

# DER DIALOG ALS SCHLÜSSEL FÜR DIE HEUTIGE THEOLOGIE

Vortrag von Seiner Heiligkeit Bartholomäus, Ökumenischer Patriarch,  
an der Universität Freiburg Schweiz  
am 24. April 2017

Es ist eine große Freude und eine große Ehre für unsere Wenigkeit, an dieser akademischen Zeremonie in Verbindung mit dem fünfzigsten Geburtstag unseres Orthodoxen Zentrums in Chambésy und mit dem zwanzigsten Geburtstag seines Instituts für höhere Studien in orthodoxer Theologie teilzunehmen. Das Institut arbeitet seit seiner Gründung fruchtbar mit Ihrer angesehenen Universität zusammen. Die Schaffung unseres Instituts für höhere Studien 1996 entsprach einem Wunsch, der in der Patriarchats- und Synodalurkunde von 1975 formuliert und von unserem Vorgänger als Ökumenischer Patriarch, Dimitrios seligen Angedenkens, unterzeichnet wurde. Darin lädt er unser Orthodoxes Zentrum ein, *"insbesondere eine theologische und wissenschaftliche Ausbildungsstätte ökumenischer Orientierung zu entwickeln, um auf der Ebene höherer Studien Führungskräfte heranzubilden, die aus den hochheiligen orthodoxen Lokalkirchen stammen und den Bedürfnissen ihrer Kirchen dienlich sind, weil sie spezialisiert sind im Führen von innerorthodoxen und interkonfessionellen Dialogen, die eine theologische Begegnung zwischen Ost und West erfordern (...) und all das mit dem einzigen Ziel, den Leib Christi in der Einheit eines einzigen und selben Glaubens und Bekenntnisses zu erbauen"*. Das Führen von Dialogen, so müssen wir unterstreichen, ist die Daseinsberechtigung sowohl unseres Instituts für höhere Studien in orthodoxer Theologie als auch unseres Orthodoxen Zentrums in Chambésy. Sein dreiseitig verantwortetes Studienprogramm, in Zusammenarbeit mit den Fakultäten für katholische und protestantische Theologie an den Universitäten Fribourg und Genf, ist seiner Art nach einzig. Diese Pioniererfahrung hat Frucht getragen, denn während der vergangenen zwanzig Jahre haben etwa 170 Diplomierte sich nicht nur für katholische und protestantische Theologie interessiert, sondern eine große Zahl von ihnen dient heute auch ihren jeweiligen Lokalkirchen in der Führung verschiedener theologischer Dialoge auf lokaler, regionaler und sogar auf internationaler Ebene. Darum sind wir der Universität Fribourg, ihrer Theologischen Fakultät und ihrem Institut für Ökumenische Studien zutiefst dankbar, weil sie uns ermöglichen, diesen Auftrag fruchtbar zu verwirklichen.

Der wahrhafte Dialog ist eine Gabe Gottes. Nach dem hl. Johannes Chrysostomus ist Gott immer im personalen Dialog mit den Menschen. Gott spricht immer: durch die Propheten und die Apostel, durch die Heiligen. Das Wort Gottes hat für uns nur dann einen Sinn, wenn wir im Glauben darauf antworten. Und auch die Worte sind fruchtbarer im Dialog als in einem Monolog. Der Dialog ist die grundlegendste Erfahrung im Leben, von Kindheit an, während der Erziehung bis zum reifen Alter. Der Dialog ist auch das wirksamste Kommunikationsmittel für die Lehrenden und die Prediger. Der Dialog fördert Wissen und Wissenschaft, offenbart die Wahrheiten und die Gefühle, hebt Furcht und Vorurteile auf, pflegt die Verbundenheit und erweitert die Horizonte. Der Dialog bereichert, denn wer den Dialog verweigert, bleibt ärmer zurück.

Persönlich sind wir überzeugt, dass der Dialog der Schlüssel der heutigen Theologie ist, sei es der Dialog unter den getrennten Christen, der Dialog unter den Religionen oder der Dialog mit der heutigen Gesellschaft, und das versuche ich im Folgenden darzulegen.

## 1. Der interchristliche Dialog

Das Ökumenische Patriarchat war immer überzeugt von der Notwendigkeit des interchristlichen Dialogs. Ohne Übertreibung können wir sagen, dass die Beteiligung des Patriarchats am interchristlichen Dialog zumindest auf das 16. Jahrhundert zurückgeht, auf die Epoche der protestantischen Reformation, deren 500. Jahrestag wir in diesem Jahr begehen. In der Tat

gab es in dieser Zeit mehrfach einen Austausch zwischen den lutherischen Theologen in Tübingen und dem Ökumenischen Patriarch Jeremias II. Obwohl es sich nicht um Dialoge im heutigen Sinne handelte, zeugt dieser Austausch doch von der Öffnung des Geistes, der das Ökumenische Patriarchat angesichts anderer Kirchen und anderer Religionen kennzeichnet.

Derselbe Geist hat das Ökumenische Patriarchat Anfang des 20. Jahrhunderts bewegt, als es im Januar 1920 eine historische Enzyklika veröffentlichte, die "an die Kirche Christi überall auf der Welt" gerichtet war. Darin werden die Christen eingeladen, zum Dialog zurückzukehren und eine *koinonia* (oder *communio*) der Kirchen zu errichten nach dem Modell des Völkerbundes, der gerade in Genf ins Leben gerufen worden war. In der Folgezeit wurde das Ökumenische Patriarchat 1948 ein Gründungsmitglied des Ökumenischen Rates der Kirchen, und seit dieser Zeit ist es dort immer präsent und aktiv. Seit 1955 verfügt das Ökumenische Patriarchat sogar über eine Ständige Vertretung beim Ökumenischen Rat der Kirchen, und die Gründung unseres Orthodoxen Zentrums in Chambésy 1966 hat dazu beigetragen, die Zusammenarbeit aller orthodoxen Lokalkirchen untereinander in einer Zeit zu begünstigen, als sie ordentliche Mitglieder des Ökumenischen Rates der Kirchen geworden waren.

Die Orthodoxe Kirche kann heute stolz sein auf ihre jahrhundertelange Erfahrung dieses dialogischen Geistes durch ihre aktive und konstruktive Teilnahme innerhalb des Ökumenischen Rates der Kirchen. Das hat der Heiligen und Großen Synode der Orthodoxen Kirche, die wir im Einvernehmen mit dem Oberhäuptern der hochheiligen orthodoxen Lokalkirchen auf der Insel Kreta im vergangenen Juni einberufen haben, erlaubt, in ihrer Enzyklika zu sagen: *"Ausgehend von diesem Verständnis der Verpflichtung zu Zeugnis und Verfügbarkeit misst die Orthodoxe Kirche dem **Dialog** von jeher eine große Bedeutung bei, besonders dem Dialog mit nicht-orthodoxen Christen. Durch diesen Dialog ist die übrige christliche Welt nun vertrauter mit der Orthodoxie und ihrer wahren Tradition. Es ist auch bekannt, dass die Orthodoxe Kirche niemals einen theologischen Minimalismus zugelassen oder gebilligt hat, dass ihre dogmatische Tradition und ihr auf dem Evangelium beruhendes Ethos in Frage gestellt werden. Die **interchristlichen Dialoge** waren für die Orthodoxie eine Möglichkeit, ihren Respekt für die Lehren der Väter zu zeigen und ein glaubwürdiges Zeugnis für die genuine Tradition der einen, heiligen, katholischen und apostolischen Kirche zu geben. Die von der Orthodoxen Kirche geführten Dialoge haben niemals irgendeinen Kompromiss in Angelegenheiten des Glaubens bedeutet, und das gilt auch weiterhin. Diese Dialoge sind ein Zeugnis für die Orthodoxie, gegründet auf der Botschaft des Evangeliums: 'Komm und sieh' (Joh 1,46), siehe besonders, dass 'Gott die Liebe ist' (1 Joh 4,8)".*<sup>1</sup>

In einem anderen sehr wichtigen Dokument der Heiligen und Großen Synode wird unterstrichen: Die Orthodoxe Kirche *"hat stets den Dialog mit jenen gepflegt, die von ihr entfremdet sind, nah wie fern (Eph 2,17). Insbesondere hat sie eine führende Rolle in der heutigen Suche nach Mitteln und Wegen zur Wiederherstellung der Einheit derer gesucht, die an Christus glauben"*.<sup>2</sup>

Unter all diesen sehr bedeutsamen Dialogen ist der erfolgreichste und fruchtbarste der Dialog mit der römisch-katholischen Kirche. Dieser Dialog ist niemals unterbrochen worden. Es ist bezeichnend, dass der Bruch der *Communio* zwischen den Sitzen von Rom und Konstantinopel, der zu Beginn des 11. Jahrhunderts erfolgte, unsere Kirche nicht daran gehindert hat, gemeinsam ein Konzil ins Auge zu fassen, wie es 1438 in Ferrara-Florenz der Fall war, unter persönlicher Teilnahme unseres Vorgängers, Patriarch Josef von Konstantinopel.

Wenn wir die Geschichte dieses Dialoges nachzeichnen, sollte niemand die Bedeutung der historischen Begegnung vergessen oder unterschätzen, die vor jetzt schon mehr als fünfzig Jahren zwischen dem Ökumenischen Patriarchen Athenagoras und Papst Paul VI. 1964 stattfand und zur gegenseitigen Aufhebung der Anathemata von 1054 führte. Unvergesslich ist auch der historische Besuch des verstorbenen Papstes Johannes Paul II. bei meinem Vorgän-

---

<sup>1</sup> Vgl. die Enzyklika der Heiligen und Großen Synode, § 20.

<sup>2</sup> Vgl. das Dokument "Die Orthodoxe Kirche und die übrige christliche Welt", § 4.

ger, dem Ökumenischen Patriarchen Dimitrios, im Jahre 1979, der zur Ankündigung des bilateralen offiziellen Dialogs zwischen unseren Kirchen führte, der dann offiziell im Jahre 1980 begann. Die darauffolgenden Besuche der Päpste Benedikt XVI. und Franziskus am Sitz des Ökumenischen Patriarchats im Phanar, aber auch meine Besuche im Vatikan<sup>3</sup> sowie die Besuche meiner Vorgänger, der Patriarchen Athenagoras und Dimitrios<sup>4</sup>, gaben vielfältigen Anlass, um unseren gemeinsamen Einsatz in diesem Dialog zu stärken.

Seit nun mehr als 35 Jahren setzt dieser Dialog sich fort, und sicherlich stößt er auf gewisse Schwierigkeiten, doch mit der Überzeugung der darin engagierten Theologen, die jeweils ihre Kirche repräsentieren, dass wir in einem Geist der Liebe und der Wahrheit durch den Dialog zur Einheit der Christen gelangen können. Unter denen, die in der Vergangenheit diesem Dialog treu gedient haben, möchte ich den Beitrag von P. Jean-Marie Tillard o.p. seligen Angedenkens würdigen und von Johannes Zizioulas, Metropolit des Ehrwürdigen Sitzes von Pergamon, der bis zum vergangenen Jahr der zweite Ko-Präsident der Gemeinsamen Internationalen Dialog-Kommission war und sich während der zehn letzten Jahre der dornigen Frage nach Primat und Synodalität zugewandt hat. Ihre Namen sind innerhalb Ihrer Universität nicht unbekannt, denn P. Jean-Marie Tillard hat seit 1981 für etwa zwanzig Jahre an Ihrer Theologischen Fakultät gelehrt, und Metropolit Johannes Zizioulas war als Sekretär der Kommission "Glaube und Kirchenverfassung" von 1967 bis 1970 in Genf tätig, wo er zugleich Gastprofessor der Autonomen Fakultät für protestantische Theologie war.

Einer der Hauptbeiträge von Seiner Eminenz Metropolit Johannes von Pergamon liegt darin, dass er in Erinnerung gerufen hat: Jede Lokalkirche stellt nicht einen Teil der Universalkirche dar, sondern macht vor Ort die Katholizität sichtbar, d.h. die Fülle der Kirche.<sup>5</sup> Im Dialog mit ihm hat der berühmte Dominikaner Jean-Marie Tillard seinerseits in Bezug auf die Lokalkirchen bekräftigt: *"Sie sind die Kirchen, und sie sind die Kirche. Nicht Teile der Kirche, deren Summe die Kirche ausmachte, sondern Kirchen, von denen jede wahrhaft Kirche ist, eingefügt in die Gesamtheit der Kirche. Diese Kirchen sind verschieden, aber nicht andersartig"*.<sup>6</sup>

Wird die Kirche so bestimmt, dann ist es möglich, von der Gemeinschaft der Kirchen zu sprechen (κοινωνία τῶν Ἐκκλησιῶν). Dieses Konzept wurde aufgebracht durch die besagte Enzyklika des Ökumenischen Patriarchats von 1920, im Wissen, dass die Gemeinschaft unter den Lokalkirchen sichergestellt und zum Ausdruck gebracht wird durch die Versammlungen der Regionalsynoden unter Vorsitz des Primas der Region. Jean-Marie Tillard rief gern in Erinnerung, dass die Ausübung der sichtbaren Communio der Lokalkirchen durch den Papst von Rom sich im Rahmen des Dienstes vollzieht, der dem gesamten Episkopat anvertraut ist, so dass der Bischof von Rom kein Bischof über den anderen Bischöfen ist, *"sondern ganz im Gegenteil ein Bischof unter Bischöfen"*.<sup>7</sup> Im Dialog mit ihm ging Johannes Zizioulas so weit zu sagen: "Wenn wir eine Konzeption des universalen Primats des Papstes finden könnten, die nicht in die vollständige Natur der Lokalkirche eingreift, dann könnten wir dies akzeptieren".<sup>8</sup> Wir sind also heute diesen beiden großen Theologen des 20. Jahrhunderts äußerst verpflichtet für ihren höchst bedeutsamen Beitrag zum Dialog zwischen unseren Kirchen.

Der Dialog zwischen unseren Kirchen geht auch heute weiter, sicherlich mit neuen Personen, aber stets mit demselben Einsatz. Hier in Fribourg sind Sie am rechten Ort, um das zu wissen, denn S.E. Bischof Charles Morerod, Bischof von Lausanne, Genf und Freiburg, sowie Frau Prof. Barbara Hallensleben sind Mitglieder der Gemeinsamen Internationalen Kommission, ebenso wie S.E. Erzbischof Job von Telmessos, Professor an unserem Institut für höhere Stu-

---

<sup>3</sup> In den Jahren 1995, 2004, 2005, 2008, 2012, 2013 und 2014.

<sup>4</sup> In den Jahren 1967 bzw. 1987.

<sup>5</sup> Vgl. J. ZIZIOULAS, *L'être ecclésial*, Genève 1981, 121-124.

<sup>6</sup> J.-M. R. TILLARD, *L'Église locale. Ecclésiologie de communion et catholicité* (Cogitatio Fidei 191), Paris 1995, 89.

<sup>7</sup> J.-M. R. TILLARD, *Église d'Églises. L'ecclésiologie de communion* (Cogitatio Fidei 143), Paris 1987, 324.

<sup>8</sup> METROPOLIT JEAN (ZIZIOULAS): « Si nous arrivions à trouver une conception de la primauté universelle qui n'empiète pas sur la pleine nature de l'Église locale, nous pourrions l'accepter », *SOP* 298 (2005), p. 20.

dien in orthodoxer Theologie in Chambésy, der S.E. Metropolit Johannes von Pergamon als orthodoxer Ko-Präsident dieser Kommission nachgefolgt ist. Ich möchte Ihnen nicht verschweigen, dass ich persönlich viel von diesem Dialog erwarte, ebenso wie von der theologischen Ausbildungsstätte, die in Chambésy in Verbindung mit Ihrer Universität verwurzelt ist, um die Gemeinsame Internationale Kommission zu unterstützen und ihr zu helfen. In diesem Zusammenhang haben wir mit Freude erfahren, dass ein in Fribourg geplantes gemeinsames Kolloquium über die Frage der Synodalität im kommenden Herbst in Vorbereitung ist.

Vergessen wir jedoch nie, dass die Frucht der Einheit nicht reifen könnte ohne die Gnade Gottes. Deshalb erinnert die Heilige und Große Synode uns mit Recht: *"Mitten im Dialog mit anderen Christen unterschätzt die Orthodoxe Kirche sicherlich nicht die diesem Unternehmen innewohnenden Schwierigkeiten; sie nimmt diese Schwierigkeiten jedoch wahr auf dem Weg hin zu einem gemeinsamen Verständnis der Tradition der alten Kirche und in der Hoffnung, dass der Heilige Geist, der 'die gesamte Einrichtung der Kirche zusammenführt' (Sticheron der Vesper von Pfingsten), 'ergänzen wird, was fehlt' (Weihegebet)".*<sup>9</sup>

## 2. Der interreligiöse Dialog

Der Geist des Dialogs, der so typisch ist für das Ökumenische Patriarchat, beschränkt sich nicht auf den interchristlichen Dialog. Das Ökumenische Patriarchat, das am Kreuzungspunkt der Kulturen und der Religionen liegt, hat sich immer bemüht, als Brücke zwischen Christen, Muslimen und Juden zu dienen. Seit der ersten Vorkonziliaren Panorthodoxen Konferenz in Chambésy 1976 hatte das Ökumenische Patriarchat eine Pionierrolle im interreligiösen Dialog. Hier ist eine besondere Würdigung der in diesem Bereich erbrachten Bemühungen des verstorbenen Damaskinos Papandreou angebracht, der nicht nur der erste Metropolit dieser Heiligen Metropole der Schweiz war, sondern auch der Gründer unseres Instituts für höhere Studien in orthodoxer Theologie, zusammen mit Prof. Guido Vergauwen von Ihrer Universität und Prof. Olivier Fatio aus Genf. So hat das Ökumenische Patriarchat einen bilateralen Dialog mit dem Judentum aufgenommen; darin geht es um Fragen wie Gesetz, Tradition, Erneuerung in einer modernen Welt, und um soziale Gerechtigkeit, 1986 wurde ein bilateraler interreligiöser Dialog mit dem Islam eingeleitet, und zu den Themen gehören Autorität, Koexistenz, Frieden, Gerechtigkeit, Pluralismus, und die moderne Welt. Seit 1994 haben wir verschiedene multireligiöse Dialoge eröffnet und dazu mehrere internationale Begegnungen organisiert, die christlichen, jüdischen und muslimischen Gemeinschaften einen Dialog miteinander über Themen wie Religionsfreiheit, Toleranz und Frieden ermöglicht haben – Themen, die in unserer vom Terrorismus derart bedrängten und erschütterten Zeit so fundamental wichtig sind.

Seit unserer Wahl zum Ökumenischen Patriarchen haben wir Gelegenheit gehabt, Probleme wie Frieden, Rassendiskriminierung, religiöse Toleranz, Globalisierung und Säkularisierung zu wiederholten Malen vor einem verschiedenen Publikum überall in der Welt anzusprechen. Nie werde ich die Konferenz über Frieden und Toleranz vergessen, die erstmals 1994 in Istanbul gehalten wurde und die Bosphorus-Erklärung veröffentlichte, die auf der Grundlage der Berner Friedenskonferenz von 1992 festhält: *"Ein Verbrechen im Namen der Religion ist ein Verbrechen gegen die Religion"*. Wir erinnern uns auch an eine andere wichtige Begegnung: die Konferenz über das friedliche Zusammenleben von Judentum, Christentum und Islam, die im Jahr 2001 im Gefolge des 11. September in Brüssel stattfand und die Erklärung von Brüssel veröffentlichte; diese Erklärung *"weist die Annahme zurück, die Religion trage zum Kampf der Zivilisationen bei"*, und lenkt die Aufmerksamkeit auf die Rolle des Glaubens, *"um eine konstruktive und instruktive Plattform für den Dialog der Zivilisationen bereitzustellen"*. In diesem selben Geist sind wir kürzlich, im vergangenen September, nach Assisi gereist, um an der internationalen Begegnung unter dem Titel *"Durst nach Frieden: die Religionen und Kulturen im Dialog"* teilzunehmen, die zum dreißigsten Jahrestag des Friedensgebetstages orga-

---

<sup>9</sup> Vgl. das Dokument "Die Orthodoxe Kirche und die übrige christliche Welt", § 8.

nisiert wurde, den Papst Johannes Paul II. seligen Angedenkens begründet hat. In unserer Botschaft haben wir dort die Verpflichtung aller Glaubenden in Erinnerung gerufen, durch Dialog den Frieden zu wählen.

Diese Begegnungen, ebenso wie andere derselben Art, haben sich zugleich als bahnbrechend und prophetisch erwiesen. In unserer Zeit der Spannungen und Konflikte zeigen viele mit dem Finger auf die Religion als Ursache der diversen Probleme, die heute unsere Welt treffen. Die Religion ist jedoch ganz sicher nicht die erste Ursache der wachsenden Spannungen überall in der Welt. Der interreligiöse Dialog trägt zu einem friedvolleren Zusammenleben und zu einer größeren Zusammenarbeit zwischen den Völkern und Zivilisationen der Welt bei. Das zugrundeliegende Prinzip dieses Dialogs besteht darin, dass alle Menschen letztendlich im Leben mit denselben Problemen konfrontiert sind. Durch den interreligiösen Dialog treten die Menschen verschiedener religiöser Glaubensrichtungen und unterschiedlicher kultureller Kontexte aus der Isolierung heraus, werden zu gegenseitigem Respekt, zum Verständnis und zur Annahme des anderen gerufen.

Oft hören wir die Aussage, unsere Welt sei in der Krise. Sicherlich durchschreiten wir heute vielfältige Krisen – politische, ökonomische, soziale. Trotz alledem waren die Menschen nie in der Geschichte so fähig zum Dialog. Menschen verschiedener Kulturen und verschiedener religiöser Glaubensrichtungen versammelt sich zu Konferenzen, um Lösungen zu finden. So haben sich die inoffiziellen Dialoge, die auf persönlicher Ebene zwischen Anhängern der großen Weltreligionen geführt werden, wie auch die offiziellen Dialoge, die auf internationaler Ebene durch religiöse Oberhäupter und religiöse Institutionen veranstaltet werden, um die Klärung von jahrhundertealten Missverständnissen bemüht und dabei Schritt für Schritt das Herz und den Geist des Menschen auf die Möglichkeit einer friedlichen Koexistenz und einer Zusammenarbeit unter allen Menschen vorbereitet.

Der Mittelmeerraum war für mehrere Jahrhunderte Schauplatz eines friedlichen Zusammenlebens zwischen Christen und Muslimen. Dieses Kunst des gemeinsamen Lebens hat die Diskussionen und den Austausch erleichtert und Anlass gegeben für ein gegenseitiges Verständnis und für Toleranz. Austausch und Dialog über die Lehren und die geistlichen Erfahrungen der Religionen haben durch die Jahrhunderte hindurch stattgefunden. Manchmal haben diese Formen des Austauschs nur zu Polemik oder zu einer Apologetik geführt. Doch immer gibt es außergewöhnliche religiöse Oberhäupter, die versuchen, die tiefste Botschaft des Glaubens aufzudecken, die eher verbindet als auf die trennenden Punkte hinzuweisen. Das bedeutet nicht, dass die Differenzen auf der Ebene der Lehre unbedeutend und folgenlos wären, denn solche Differenzen führen zu unterschiedlichen Wahrnehmungen der Welt und folglich zu unterschiedlichen Lebensformen. Nicht nach den Differenzen zu suchen, bedeutet nicht Indifferenz, ebenso wie auch die Betonung absoluter Werte keinen Minimalismus mit sich bringt, und wie die Suche nach verbindenden Elementen nicht Synkretismus oder eine unüberlegte Aufhebung der Differenz einschließt.

Gerade aus diesem Grund kann sich ein interreligiöser Dialog, der die Differenzen anerkennt, zugleich aber Formen vorschlägt, mit diesen Differenzen umzugehen, sich als nützlich erweisen, um angemessene Wege der Kommunikation zwischen Kulturen und Völkern vorzuzeichnen. Der interreligiöse Dialog kann den Aberglauben vertreiben und die Vorurteile auflösen. Er trägt zu einer gegenseitigen Verständigung bei und öffnet den Weg zu einer friedlichen Lösung. Furcht und Verdacht sind immer schlechte Ratgeber. Sie können nur ausgetrieben werden, nachdem wir die Menschen auf einer tieferen Ebene kennengelernt und ihre tieferen Beweggründe erfahren haben.

Dialog heißt nicht, seinen religiösen Glauben zu leugnen oder seine religiöse Zugehörigkeit zu leugnen. Er bedeutet vielmehr einen Wandel unseres Geisteszustands und einen Wandel der Haltung, was wir in der geistlichen Sprache "Reue" oder Bekehrung nennen – auf Griechisch *metanoia*, d.h. die Dinge aus einer anderen Perspektive sehen. Daher ist der Dialog der Beginn eines langen Prozesses der Bekehrung, der viel Geduld erfordert, und kein

fundamentalistischer Impuls, der die Bekehrung oder irgendeinen rechtlichen Austausch von Ideen wie in einem Vertrag anzielt.

Der interreligiöse Dialog kann sich nur in einem Geist des Respekts, der Kreativität und der Verantwortung abspielen. Das Ziel des Dialogs ist das gegenseitige Verstehen, doch der Ausgangspunkt ist die Klärung von Missverständnissen, von denen einige sich im Laufe der Jahrhunderte herausgebildet und verstärkt haben. Darüber hinaus steht die Gleichsetzung eines Teils der Wahrheit mit der gesamten Wahrheit zum Dialog im Gegensatz. Der Dialog bemüht sich, eher den historischen Kontext von bestimmten Traditionen und Glaubensweisen erkennen, als diese unterschiedslos auf den gegenwärtigen Kontext zu beziehen. In diesem Geist ermahnt uns die Enzyklika der Heiligen und Großen Synode: *"Wir erleben heute eine Zunahme von Gewalt im Namen Gottes. Die Ausbrüche des Fundamentalismus innerhalb religiöser Gemeinschaften löst das Risiko aus, dass die Ansicht sich durchsetzt, der Fundamentalismus gehöre zum Wesen des Phänomens Religion. In Wahrheit ist der Fundamentalismus jedoch als 'Eifer, der nicht auf Kenntnis beruht' (Röm 10,2), Ausdruck einer krankhaften Religiosität. Ein wahrer Christ, der dem Beispiel des gekreuzigten Herrn folgt, opfert sich selbst und opfert nicht andere und ist aus diesem Grunde die schärfste Kritik des Fundamentalismus, egal welchen Ursprungs. Ein ehrlicher **interreligiöser Dialog** trägt zur Entwicklung gegenseitigen Vertrauens und zur Förderung von Friede und Versöhnung bei. (...) Das Öl des Glaubens möge genutzt werden, um die Wunden anderer zu behandeln und zu heilen, nicht um neue Feuer des Hasses zu schüren."*<sup>10</sup>

Wir beglückwünschen Ihre Universität zu der Sensibilität für die Frage des interreligiösen Dialogs, die im Jahr 2015 zur Schaffung des "Schweizer Zentrums für Islam und Gesellschaft" geführt hat, das sich insbesondere für die interreligiöse Analyse sozialetischer Fragen interessiert. Wir wünschen Ihnen viel Erfolg in Ihrer Arbeit und hoffen zu Ihren Bemühungen beitragen zu können, besonders durch die Erfahrung, die unsere Kirche während der letzten Jahrzehnte gesammelt hat.

### 3. Der Dialog mit Gesellschaft und Wissenschaft

Der zentrale Ort des Dialogs in der heutigen Theologie beschränkt sich nicht auf die interchristlichen und interreligiösen Beziehungen. Die Theologie muss sich immer aktiv in einem Dialog mit der zeitgenössischen Gesellschaft engagieren, insbesondere mit der Wissenschaft.

Ein Beispiel dieses engagierten Dialogs mit der Moderne gibt die Reflexion der Kirchen über die Menschenrechte, die heute im Epizentrum des politischen Diskurses stehen. Während die römisch-katholische Kirche sich beim II. Vatikanischen Konzil zu den Menschenrechten äußerte durch die Enzyklika von Papst Johannes XXIII. *"Pacem in terris"*, die Erklärung *"Dignitatis humanae"* und die Pastoralkonstitution *"Gaudium et spes"*, ließ sich die Orthodoxe Kirche seit der ersten Panorthodoxen Konferenz von Rhodos (1961) auf diesen Dialog ein und dachte nach über Themen wie Frieden, Freiheit, Geschwisterlichkeit unter den Völkern, die Sorge für die Behinderten, soziale Diskriminierungen, und die Probleme aufgrund des sozialen Wandels. Im Jahr 1986 legte die dritte Vorkonziliare Panorthodoxe Konferenz, die sich in unserem Orthodoxen Zentrum in Chambésy versammelte, einen prophetischen Text unter dem Titel vor: *"Der Beitrag der Orthodoxen Kirche zur Verwirklichung von Frieden, Gerechtigkeit, Freiheit, Geschwisterlichkeit und Liebe unter den Völkern und zur Abwehr der Rassendiskriminierung und andere Formen der Diskriminierung"*. Dieser Text diente als Grundlage für das Dokument der Heiligen und Großen Synode über *"Die Sendung der Orthodoxen Kirche in der Welt von heute"*.

Diese Begegnung wird erleichtert durch die gemeinsamen Sorgen der Christenheit und der Menschenrechtsbewegungen für den Schutz der Menschenwürde. Doch im Dialog mit den Menschenrechten kritisiert die orthodoxe Theologie den Individualismus, der allzu oft daraus

---

<sup>10</sup> Vgl. die Enzyklika der Heiligen und Großen Synode, § 17.

hervorgeht, um private Rechte einzufordern, oft gebunden an Eudämonismus und Libertinismus. Die Enzyklika der Heiligen und Großen Synode der Orthodoxen Kirche äußert sich in folgender Weise zu diesem Punkt: *"Die Orthodoxe Kirche hat einen kritischen Zugang zu den Menschenrechten, denn sie fürchtet, dass individuelle Rechte sich in Individualismus und 'Rechtsansprüche' verkehren. Eine derartige Abirrung erfolgt auf Kosten des sozialen Gehaltes der Freiheit und führt zu einer willkürlichen Transformation der Rechte in Ansprüche des Glücksstrebens wie auch zur Überhöhung der bedenklichen Identifikation von Freiheit mit individueller Willkür als 'universalem Wert', der die Grundlagen sozialer Werte, der Familie, der Religion und der Nation untergräbt und fundamentale moralische Werte bedroht"*.<sup>11</sup> Für unsere Kirche ist das Ethos der Menschenrechte nicht das höchste Ethos. Für uns überbietet das biblische Gebot der Liebe die Forderungen der Menschenrechte.

Die Theologie muss jedoch auch in einen Dialog mit der Wissenschaft eintreten. Ein Beispiel dafür ist das Thema der Bioethik, die nichts anderes ist als ein Dialog der Theologie mit der Wissenschaft, genauer: mit der Medizin und der Biologie. Unser Orthodoxes Zentrum in Chambésy hat uns dazu ein gutes Beispiel gegeben, indem im September 2002 ein wissenschaftlicher Kongress zur Bioethik unter dem Titel veranstaltet wurde: *"Kirche und Bioethik. Die Vernunft der Wissenschaft und die Vernunft der Religion"*. Die bioethischen Fragen betreffen wesentlich den Anfang und das Ende des Lebens, das nach unserem christlichen Glauben Gabe Gottes ist. In diesem Sinne hat die Heilige und Große Synode erinnert: *"Die orthodoxe Bioethik betont die Erschaffung des Menschen als Gottes Bild und Gleichnis und dessen ewige Bestimmung. So trägt sie durch ihre biblische Anthropologie und durch die geistliche Erfahrung der Orthodoxie zur Bereicherung der philosophischen und wissenschaftlichen Diskussion bioethischer Fragen bei"*.<sup>12</sup>

Unter den Wissenschaften ist die Ökologie seit den 1980er Jahren in eine neue Phase eingetreten, insofern sie mit einer beispiellosen Umweltkrise konfrontiert ist. Während die Ökologie sich mehr und mehr "politisierte", hat unser Ökumenisches Patriarchat Initiativen für den Schutz der materiellen Schöpfung ergriffen, in der Überzeugung, dass es nicht nur die Aufgabe der Wissenschaftler und Politiker, sondern auch der Kirchen ist, die Welt angesichts der unwiderruflichen Zerstörung, die unseren Planeten heute bedroht, wachzurütteln. So kam ein neuer Dialog zwischen der Theologie und der Wissenschaft hinsichtlich der Umweltprobleme in Gang. Unser Vorgänger, der Ökumenische Patriarch Dimitrios, richtete am 1. September 1989 die allererste Enzyklika an alle orthodoxen Kirchen der Welt. Darin führte er den ersten Tag des orthodoxen Kirchenjahres als Tag des Gebets für den Schutz und die Bewahrung der natürlichen Umwelt ein. Diese Initiative wurde anschließend durch den Ökumenischen Rat der Kirchen und die Konferenz Europäischer Kirchen aufgegriffen.

In diesem Geist des Dialogs mit der Wissenschaft hat unsere Kirche andere Initiativen in Sachen Umwelt ergriffen. So hat unser Orthodoxes Zentrum in Chambésy in den Jahren 1992 und 1993 zwei Seminare über den Beitrag der Kirchen im Hinblick auf das ökologische Problem heute organisiert. Unser Ökumenisches Patriarchat hat 1995 einen Ausschuss zu Religion, Wissenschaft und Umwelt geschaffen, dessen Vorsitz Metropolit Johannes Zizioulas seit der Gründung bis 2009 innehatte und der acht internationale wissenschaftliche und theologische Kongresse über die Bewahrung der Flüsse und Meere organisiert hat. Zuvor fanden zwischen 1994 und 1998 fünf Seminare in unserer Theologischen Fakultät in Chalki über die Bedeutung der ökologischen Erziehung und das Umweltbewusstsein in ökumenischer, interreligiöser und interdisziplinärer Perspektive statt.<sup>13</sup> Vor kurzem haben wir zwei Gipfeltreffen in Chalki zusammengerufen, eines unter dem Titel "Gespräch über Umwelt, Ethik und Innovation" (2012), das andere über "Theologie, Ökologie und das Wort" (2015). In diesem Geist

---

<sup>11</sup> Vgl. die Enzyklika der Heiligen und Großen Synode, § 16.

<sup>12</sup> Vgl. die Enzyklika der Heiligen und Großen Synode, § 12.

<sup>13</sup> Untersucht wurden die Fragen der religiösen Erziehung (1994), der Ethik (1995), der Gesellschaft (1996), der Gerechtigkeit (1997) und der Armut (1998).

des Dialogs mit der Wissenschaft und der Gesellschaft heute möchte das Ökumenische Patriarchat beitragen zur Bewahrung der Welt, die uns umgibt.

Ein solcher Dialog ist nicht nur nützlich, sondern außerordentlich notwendig. In den Augen bestimmter Ökologen und Wissenschaftler ist der Mensch auf gleichem Niveau wie die übrigen Lebewesen in das natürliche Ökosystem integriert. Ein solcher Zugang steht im Gegensatz zum anthropozentrischen jüdisch-christlichen Zugang. Er erklärt sich entweder aus der Ablehnung Gottes und aus der Perspektive der Vergöttlichung des Menschen, oder durch eine schlechte Interpretation des Gebotes an den Menschen, sich die Erde untertan zu machen, indem daraus zerstörerische Ausbeutung der natürlichen Ressourcen abgeleitet wird. Doch in der anthropozentrischen Perspektive, die aus der göttlichen Offenbarung der jüdisch-christlichen Schriften hervorgeht, wird der Mensch als Verwalter der Schöpfung betrachtet. In der Tat ist es der Mensch, dem Gott die Verantwortung anvertraut hat, Verwalter, "Ökonom" (*oikonomos*) der Schöpfung zu sein: einerseits entsprechend dem göttlichen Gebot, "die Erde zu bebauen und zu hüten" (Gen 2,15), und andererseits gemäß der Aufforderung des Evangeliums, in dieser Welt als *"treue und kluge Verwalter"* zu handeln (Lk 12,42). Aus diesem Grunde ist die natürliche Umwelt für die christliche Tradition nicht ein Lager von Ressourcen, die durch den Menschen auf egoistische und egozentrische Weise nach eigenem Gutdünken ausgebeutet werden können, sondern eine Schöpfung, berufen zur Gemeinschaft mit ihrem Schöpfer durch die Vermittlung des Menschen, der ihr Hüter ist. Dessen muss man sich bewusst sein, und nur durch diese Bewusstwerdung können wir verstehen, dass die Umweltkrise, die heute unsere Welt durchzieht – ebenso wie alle anderen Krisen, seien sie ökonomisch, finanziell oder moralisch – vor allem eine spirituelle Krise darstellt. Nur die Theologie im Dialog mit der Wissenschaft kann einen solchen Beitrag für die zeitgenössische Welt heute leisten.

Hier liegt in der Tat die Besonderheit der christlichen Spiritualität die unsere christliche Haltung angesichts der Umweltkrise von der Haltung zeitgenössischer ökologischer Bewegungen unterscheiden sollte. Der Unterschied liegt nicht so sehr im Grad des Wunsches nach Bewahrung und Schutz der natürlichen Ressourcen der Welt, die für alle Menschen die Priorität darstellen sollte, seien sie nun politische Oberhäupter oder einfache Bürger. Der Unterschied bzw. die Besonderheit liegt in unserem Weltverständnis und nicht in dem Ziel, das mit dieser Vorgehensweise erstrebt wird. Der Glaube an den Menschen als "Ökonom" und "Priester" der Schöpfung ist geprägt durch einen tiefen Sinn für Gerechtigkeit und Maßhaltung. Wir sind also berufen, die Schöpfung zu bewahren, indem wir ihrem Schöpfer dienen.

Die Enzyklika der Heiligen und Großen Synode erinnert uns: *"Die Wurzeln der ökologischen Krise sind geistlicher und ethischer Natur, insofern sie im Herzen jedes Menschen liegen."* Die Enzyklika setzt fort: *"Der Bruch in der Beziehung zwischen Mensch und Schöpfung pervertiert die wahre Nutzung von Gottes Schöpfung. Ein Zugang zum ökologischen Problem auf der Grundlage der Prinzipien der christlichen Tradition fordert nicht allein Buße für die Sünde der Ausbeutung der natürlichen Ressourcen des Planeten, insbesondere einen radikalen Wandel in Mentalität und Verhalten, sondern auch Askese als Gegenpol zur Konsumorientierung, zur Vergöttlichung von Bedürfnissen und zum Besitzanspruch. Dies setzt zugleich unsere höchste Verantwortung voraus, kommenden Generationen eine lebensfähige natürliche Umwelt weiterzugeben und sie gemäß dem göttlichen Willen und Segen zu nutzen. (...) Dieser orthodoxe Ansatz entspricht dem Evangelium und den Kirchenvätern und lenkt unsere Aufmerksamkeit auch auf die sozialen Ausmaße und die tragischen Konsequenzen der Zerstörung der natürlichen Umwelt".<sup>14</sup>*

Die Umwelt ist unser gemeinsames Haus. Aus diesem Grunde kann die Umwelt nicht allein in sich selbst gewürdigt oder bewertet werden, ohne direkte Verbindung mit dem Menschen und einer Berufung als Ökonom und Priester der Schöpfung. Doch die Sorge für die Umwelt umfasst auch eine Sorge für die menschlichen Probleme von Armut, Durst und Hunger. Unse-

---

<sup>14</sup> Vgl. die Enzyklika der Heiligen und Großen Synode, § 14.

re Haltung und unser Verhalten gegenüber der Schöpfung hat eine direkte Auswirkung und ist ein Spiegel unserer Haltung gegenüber den anderen, die man dem Nächsten gegenüber einnimmt. So ist die Sorge um die ökologischen Fragen direkt mit der Sorge um die Fragen der sozialen Gerechtigkeit verbunden und insbesondere mit der Frage des Hungers in der Welt. Eine Kirche, die das Gebet für die natürliche Umwelt vernachlässigt, ist eine Kirche, die einer leidenden Menschheit die Gabe von Speise und Trank verweigert. Ebenso gilt: Eine Gesellschaft, die ihre Aufgabe missachtet, für alle Menschen zu sorgen, ist eine Gesellschaft, die Gottes Schöpfung misshandelt, einschließlich der natürlichen Umwelt, und das ist Gotteslästerung.

Dieser Planet ist wahrhaft unser Haus, doch er ist auch das Haus aller, denn er ist das Haus jedes geschaffenen Lebewesens wie auch aller anderen Formen von Leben, die von Gott erschaffen wurden. Es ist ein Zeichen von Arroganz zu behaupten, dass nur wir, die Menschen, diese Welt bewohnen. Es ist auch ein Zeichen von Arroganz zu meinen, dass nur unsere Generation diese Erde bewohnt. Deshalb habe ich mit meinem Bruder, Papst Franziskus, während unserer gemeinsamen Pilgerreise in das Heilige Land im Mai 2014 anlässlich des 50. Jahrestages der historischen Bewegung unserer Vorgänger, Papst Paul VI. und Patriarch Athenagoras, einmütig erklärt: *"Wir bedauern die schlechte, missbräuchliche Behandlung unseres Planeten, die eine Sünde in den Augen Gottes ist. Wir bekräftigen aufs Neue unsere Verantwortung und unsere Verpflichtung, zu einem Sinn für Demut und Maßhaltung zu ermutigen, so dass alle die Notwendigkeit verspüren, die Schöpfung zu respektieren und sie mit Sorgfalt zu bewahren. Zusammen bekräftigen wir aufs Neue unseren Einsatz, eine Sensibilität für die Verwaltung der Schöpfung zu vermitteln; wir rufen alle Menschen guten Willens auf, nüchterner die Lebensweisen zu bedenken, mit weniger Verschwendung, mit weniger Ausdruck von Gier und mehr Großzügigkeit für den Schutz der Welt Gottes und für das Wohl seines Volkes"*.<sup>15</sup>

Dafür ist ein Dialog zwischen der heutigen Ökologie als wissenschaftlicher Forschung für den Schutz und das Überleben der natürlichen Umwelt und der Theologie als metaphysischer Reflexion über religiöse Themen notwendig, um die geistliche Tiefe der entscheidenden Fragen unserer Zeit zu erfassen. In diesem Sinne freuen wir uns, dass an Ihrer Universität im vergangenen November gerade eine Konferenz über "Die Öko-Theologie der abrahamitischen Religionen in der Schweiz" abgehalten worden ist, wo übrigens Erzbischof Job von Telmessos Sie in die liturgische Ordnung des 1. September am Ökumenischen Patriarchat eingeführt hat. Deshalb laden wir Sie alle, die Sie bereits für diese Fragen sensibilisiert sind, ein, den Gedanken zu fördern, dass eine disziplinenübergreifende und auf Zusammenwirken beruhende Lösung dieser Herausforderungen, mit denen heute unser gemeinsames Haus sich konfrontiert sieht, notwendig ist.

Meine Damen und Herren,

Wenn ich heute Abend vor diesem gelehrten Auditorium so stark auf der Bedeutung des Dialogs als Schlüssel für die zeitgenössische Theologie bestehe, dann geht das nicht aus politischen oder diplomatischen Gründen hervor. Während meines ganzen Lebens, nach dem Theologiestudium in unserer Fakultät von Chalki, dann während der höheren Studien am Päpstlichen Orientalischen Institut in Rom, am Ökumenischen Institut in Bossey und an der Universität in München, und schließlich während unserer fünfundzwanzig Jahre des Dienstes als Ökumenischer Patriarch, konnte ich zu der Einsicht kommen und die Erfahrung machen, wie wichtig der Dialog in der Theologie ist, immer im Dienste der Kirche Christi und der Wahrheit.

---

<sup>15</sup> Vgl. die Gemeinsame Erklärung von Papst Franziskus und Patriarch Bartholomäus vom 25. Mai 2014, § 6..

Der Dialog ist keine Neuheit im Christentum. Er inspiriert sich an Modellen des klassischen philosophischen Dialogs, die Kirchenväter haben den Dialog als literarische Gattung in ihren Werken verwendet, wo sie Antworten zu erarbeiten versuchten, die in der göttlichen Offenbarung gründen und auf Heiden, Häretiker, Schismatiker oder einfach auf Fragen der Gläubigen antworten.

Es scheint uns jedoch, dass der Dialog – nicht als literarische Gattung, sondern als ein Mittel der Kommunikation und als eine Denkform – wahrhaft der Schlüssel für die heutige Theologie ist. Die Theologie ist heute gerufen, sich nicht in sich selbst zu verschließen, sondern sich in einem interdisziplinären Ansatz den anderen universitären Wissenschaften zu öffnen, um die immer aktuelle Botschaft der Erneuerung des Menschen und der Schöpfung in Christus einzubringen. Das haben wir zu veranschaulichen versucht, indem wir uns auf der Grundlage unserer Erfahrung im Ökumenischen Patriarchat dem interchristlichen Dialog, dem interreligiösen Dialog und dem Dialog mit Gesellschaft und Wissenschaften von heute zugewandt haben.

Der Dialog als Mittel der Kommunikation und als Denkform ist keine einfache Angelegenheit, vor allem in unserer Zeit. Nihilismus, Relativismus und Fundamentalismus, wie sie uns umgeben, sind Hindernisse für den Dialog heute. Während gemäß den beiden ersten Strömungen vielen Wahrheiten existieren und einander gleichwertig sind oder einander widersprechen, glaubt der Fundamentalismus nur an eine monolithische Wahrheit, die zwingend gelten muss. Der Fundamentalismus ist stets selektiv in seinen Quellen und unterscheidet niemals den eigenen Text von der eigenen Interpretation. Er ist von Natur aus misstrauisch gegenüber der Wissenschaft, und Selbstkritik ist ihm fremd. Oft fühlt er sich durch die heutige Gesellschaft bedroht.

Die heutige Theologie muss den Relativismus ebenso vermeiden wie den Fundamentalismus, indem sie sich dem interchristlichen und dem interreligiösen Dialog öffnet sowie dem Dialog mit der Moderne. Als Universitätsdisziplin muss sie stets in konstruktiver Weise auf den Dialog antworten, den Gott dem Menschen anbietet. Daher beglückwünschen wir Sie zu der Option, die sie hier an der Universität Fribourg getroffen haben: die Option für eine Theologie im Dialog mit den anderen christlichen Konfessionen, mit den anderen Religionen und mit Gesellschaft und Wissenschaften heute. In diesem Sinne können wir Sie nur ermutigen, die Zusammenarbeit fortzusetzen, die sich im Laufe der letzten zwanzig Jahre zwischen Ihrer Universität und unserem Institut für höhere Studien in Chambésy als ertragreich erwiesen hat. Machen Sie sich den Schlüssel des Dialogs als Mittel der Kommunikation und als Denkform zu eigen und lassen sie ihn Frucht tragen in der heutigen Theologie. Denn es gibt keine Alternative zum Dialog.

Herzlichen Dank für Ihre Aufmerksamkeit.